

„Fruchtbar und furchtbar“

Die Türkei, Deutschland und die EU: Warum tut sich Europa so schwer mit dem Land, aus dem die größte Migrantengruppe kommt?



In einer Serie vor der Europawahl stellen wir verschiedene soziale, politische und kulturelle Sichtweisen auf Europa vor.

Stefan Beuke LECK Wenn man etwas über das Verhältnis von Deutschen und Türken lernen möchte, ist es hilfreich, Hasan Celep zu besuchen. Der hat nicht nur beide Staatsangehörigkeiten und ist selbst ein Paradebeispiel der Integration. Er hat auch unzähligen Türken geholfen, in Deutschland Fuß fassen zu können. Celep arbeitet als Migrationsberater für erwachsene Zuwanderer bei der Awo in Leck. Seit drei Jahren ist er dort, vorher war er vier Jahren in Neumünster, davor 24 Jahre in Flensburg. Vor 30 Jahren war Celep nur für türkischer Zuwanderung zuständig, unter dem Titel „Türken-Beratung“. In den drei Jahren in Leck hatte er nur drei Klienten aus der Türkei. Der Schwerpunkt seiner Arbeit hat sich auf Asylbewerber aus Syrien, aber auch aus dem Irak, Afghanistan, dem Iran oder Jemen verändert. Nicht umsonst hängt hinter Celeps Schreibtisch eine Weltkarte.

WOHER KOMMEN UNSERE AUSLÄNDER?

Deutsche Einwohner mit ausländischem Pass
Top 10 Herkunftsländer

1. Türkei	1 480 000
2. Polen	860 000
3. Syrien	750 000
4. Rumänien	700 000
5. Italien	640 000
6. Kroatien	400 000
7. Griechenland	360 000
8. Bulgarien	340 000
9. Afghanistan	260 000
10. Russland	250 000

QUELLE: AUSLÄNDERZENTRALREGISTER **shz**-GRAFIK: CAN YALIM

Es kommen nur noch wenige Türken nach Deutschland, allerdings sind andererseits viele schon lange hier. Mittlerweile in vierter Generation. Sie sind mit Abstand die größte Migranten-gruppe – und doch oder gerade deswegen knirscht es zuweilen in der Beziehung. Insgesamt fühlen sich 66 Prozent der Türken in Deutschland gut integriert. Von den Deutschen sehen 38 Prozent die Integration als geglückt an. Das zeigt eine Umfrage des ZDF. Allerdings glauben mehr als 60 Prozent der Türkischstämmigen nicht, dass sie in der Schule gleiche Chancen haben. Im Berufsleben fühlen sich sogar 83 Prozent der unter 30-Jährigen benachteiligt. Aus deutscher Perspektive wird es positiver gesehen. Seit 1961 – seit die ersten türkischen Gastarbeiter in die alte Bundesrepublik kamen – leben Deutsche und Türken Tür an Tür. Das sind heute rund 2,8 Millionen Türkeistämmige oder 3,4 Prozent der Bevölkerung. Rund die Hälfte von ihnen besitzt einen türkischen Pass, die andere einen deutschen oder beide Pässe.



Celep, der Sohn eines Gastarbeiters, kam 1977 nach dem Abitur aus seiner Heimat Konya nach Deutschland. Er lernte deutsch in Münster, in Oldenburg studierte er Diplom-Pädagogik. Er sagt: „Das Zusammenleben läuft nicht so, wie ich es mir vorstelle. Es kommt schnell zu Abgrenzungen. Das habe ich selbst erlebt. Man lebt zusammen, aber doch nicht wirklich. Und das liegt mittlerweile nicht mehr an der Sprache.“ Ein Problem sei es, dass lange Zeit der Aufenthalt der Ausländer als Provisorium gesehen wurde. „Deutschland weigerte sich lange, sich als Einwanderungsland zu sehen.“ Erst die Änderung des Ausländergesetzes im Februar 2005 brachte erste Besserung. „Man sollte nicht nur fordern, sondern auch fördern“, sagt Celep und formuliert den schönen Satz: „Der Austausch muss auf einer höheren Ebene stattfinden als bei türkischen oder griechischen Spezialitäten.“ Er wünscht sich „eine stärkere interkulturelle Öffnung. Das ist ein Modewort, aber ich gebe Ihnen ein Beispiel: Manche Schulklassen sind zu 60 Prozent interkulturell besetzt, das Lehrerzimmer besteht aber zu 90 Prozent aus Deutschen. Und das ist in viele Bereiche übertragbar.“ Auch die verschiedenen Religionen seien ein großes Thema.

Ein anderer Experte in Sachen deutsch-türkischem Zusammenleben ist Cebel Küçükkaraca. Er ist Vorsitzender der Türkischen Gemeinde in Schleswig-Holstein. Er sieht historische Gründe, warum „sich Europa schwer mit der Türkei tut. Beide Seiten eint seit Jahrhunderten eine sehr frucht- wie furchtbare Hass-Liebe.“ Einerseits habe der historische Imperialismus der Türken politisch, sozial und kulturell viel Bewegung erzeugt. „Er wurde so zu einer Triebfeder für viele Innovationen in Europa.“, erklärt Küçükkaraca. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere: Die osmanische Politik habe ganz maßgeblich das fragile Mächtegleichgewicht der entstehenden europäischen Nationen bestimmt, das von den Verhältnissen am Mittelmeer und Balkan abhängig war. „Je nachdem, ob man die Türken gerade als Verbündete oder Feind betrachtete, wechselte die jeweilige politische wie literarische Rhetorik zwischen Bewunderung, Anerkennung, Ablehnung oder Verachtung“, sagt der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde. Und noch ein Punkt liege auf der Hand. „Konstitutiv für die eigene nationale Identitätsbildung ist bis heute natürlich die Reibung am Andern, am vermeintlich oder tatsächlich Fremden“, so Küçükkaraca „Das hat sich auf beiden Seiten kaum verändert und erklärt auch die zuweilen sehr robuste Rhetorik.“ Er betont aber auch: „Die hier lebenden Türkischstämmigen betrachten positiver Weise Deutschland mehrheitlich als ihre Heimat.“

Beide Integrations-Experten sind sich einig, dass auf beiden Seiten zu wenig die positiven Beispiele und zu häufig – auch medial – negative Themen gepuscht würden. Das Ergebnis: Pauschale Vorwürfe, Vorurteile und Rechtfertigungsdruck. Und in noch einem Punkt stimmen die beiden Männer überein: Beide Länder sollten nicht vergessen, dass sie mehr eint als trennt.

Nächster Serienteil: Günter Kunert über den Wert des Friedens in Europa